

I. (22. Sept.)

Geisteswissenschaftliche Bedeutung des Faust.

Im Spätsommer 1831, nicht ein ganzes Jahr vor Goethes Tod, siegelte der große Dichter ein Paket ein, dessen Inhalt bis nach seinem Tode so liegen bleiben sollte. Dieser Inhalt war der Abschluss seines großen Lebenswerkes, der 2. Teil des Faust. Und bedeutsam klingen uns die Worte, die Goethe damals zu einem Freunde sprach: „Damit ist nun mein Lebenswerk vollendet (Eckermann 6/6. 1831), und mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tue.“ Es ist ein eigentümliches Gefühl, wenn wir eine solche Persönlichkeit auf der Höhe und zugleich am Abend ihres Lebens sehen und eine solche Stimmung durch ihre Seele ziehen fühlen. Goethe fühlte sozusagen zum Ende und zum Ziel gebracht etwas, woran er lange Jahrzehnte gearbeitet hatte. Und wenn wir bedenken, daß dies ein Werk ist, in das Goethe sein tiefstes Denken und Fühlen, seine höchsten Ideale und Lebensanschauungen hineingelegt hat, dann müssen wir seinen Worten eine besondere Bedeutung beilegen. Er hatte das Bewußtsein, der Welt das hingeben zu haben, was er ihr als das Beste zu sagen hatte. Wir bekommen einen Eindruck davon, wenn wir uns nun Jahrzehnte in Goethes Leben zurückversetzen an jenen Tage, an dem er in Thurnau (so war die Bretterwand der Jagdhütte auf dem Gickelhalm) am 6. September 1780 in einem Bäume die Worte einritzte:

„Über allen Gipfeln  
Ist Ruh,  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kannst einen Hauch  
Die Vögelin schweigen im Walde  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.“

Wenn wir ein solches Gedicht auch aus der Situation heraus verstehen müssen, wenn auch die Stimmung aus dem Augenblick heraus geboren war, aus der Abendstimmung in der Natur, dürfen wir uns doch sagen, daß diese inhaltsvollen Worte geschrieben sind auch aus seiner eigenen damaligen Seelenstimmung

heraus, wo schwere Sorgen des inneren Lebens, schwere Rätsel auf seinem Leben lasteten. Und am Abend seines Lebens, nach dem Abschluss des Faust, las Goethe diese Worte wieder und mit Tränen der Rührung blickte er auf diese Jugendstimmung zurück.

Was alles liegt in Goethes Leben zwischen zwei solchen Zeiten? Was liegt zwischen jener Zeit, in der er begann all seinen Erkenntnisdrang jugendlich in die ersten Partien des Faust hineinzulegen und dem Augenblick, da er kurz vor seinem Tode das Werk zum Abschluss brachte!

Es ist sehr eigenständig, wie wir bei diesem großen Werke sagen mehrere Schritte, ein Wachsen mit des Dichters Persönlichkeit sehen können. Schon im Anfang der 70er Jahre brachte er gewisse Teile des Faust mit. Das war die 1. Gestalt, in der er die Rätsel, die ihn bewegten, zum Ausdruck brachte. Diese Fassung hat sich erhalten und noch Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts im Nachlass des Weimarer Hoffräuleins von Gochhausen gefunden. Seitdem liegt sie uns vor.

Die 2. Stufe haben wir dann in dem 1790 gedruckten Fragment. Von da an wächst der Faust immer mehr.

Merke soll nun der Faust mehr von außen beleuchtet werden als Vorbereitung für den morgigen Vortrag.

Man hat viel gefabelt von der Unverständlichkeit des 2. Teiles des Faust, in dem der Dichter so manches nur symbolisch andeutete. Kann man dann glauben, daß eine solche gewaltige Persönlichkeit wie Goethe, an ihrem Lebensabend leicht zu verstehen ist? Sollen wir nicht vielmehr alle Kräfte anspannen, um zu verstehen, was er uns als sein Testament hinterließ?

In 3 Gestalten haben wir den jugendlichen Faust, den 1. Teil vor uns; er liegt vor in dem Manuskript des Fräulein von Gochhausen, in die 2. Gestalt von 1790 und in der 3. von 1808. Diese 3. ist ungefähr die Gestalt unseres heutigen Faust I.

In die Zwischenzeit, bis in die 20 Jahre des 19. Jahrhunderts, dachte Goethe nicht an eine Fortsetzung oder Abschluss des Werks. Wir werden sehen, wo eigentlich die Gründe dafür lagen. Für Goethe war das Problem, die Aufgabe zu groß, um sie ohne Weiteres abschließen zu können. Erst 1824 nahm er den Faust wieder auf und führte ihn nun mit höchster Kraft und Energie zu Ende. Und wir haben in Goethe einen Menschen, der wahrlich mit einem großen Seeleninhalt schon in der Jugend vor uns steht, zu dem wir uns hinaufranken müssen. Und wenn wir sehen, wie hoch diese stets strebende Persönlichkeit über uns steht, kann uns da nicht der Erkenntnisdrang anspornen, die Schritte Goethes vom 1. zum 2. Teil des Faust zu verfolgen?

Wahrlich, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den Etappen

des 1. Teiles des Faust mit dem 1. und 2. Teil.

Der Urfaust von 1774 und 75 ist ein persönliches Werk, in das Goethes eigenstes individuelles Streben und Sehnen hineingeflossen ist. Alles, was Goethe gefühlt, was er an Rätseln und Zweifeln erlebt hatte, hat er da hineingegossen, und das Fragment von 1790 zeigt schon einen merkwürdigen Unterschied vom Urfaust. Goethe ist da bereits schon abgeklärter, das Persönliche ist mehr ins Unpersönliche, Abgeklärte hinaufgehoben. Wir fühlen schon mehr, daß das, was da verhandelt wird, nicht nur den Goethe in seiner Jugend, sondern alle Menschen angeht. 1808 ist der Faust bereits vom Menschlichen ins Übermenschliche hinaufgehoben, in eine Sphäre, wo die Mächte des Himmels um den Menschen kämpfen, wo der Mensch in den Kampf von Gut und Böse hineingestellt ist. Das ist ausgedrückt in dem, dem Werke vorgesetzten Prolog im Himmel. Der Mensch ist in das Weltall hineingestellt; der Gesichtskreis ist vom menschlich Persönlichen zum großen Weltentableau erweitert. Aber wie immer auch die Charaktere gestaltet sind, wir finden dort noch das, was Goethe selbst an seinem Lebensabend als persönlich Empfundenes und Unklares, nicht als allgemeines Menschenschicksal bezeichnen mußte. Wir finden etwas Theoretisches in dem 1. Teil, etwas, wo der Mensch mehr von außen spricht, ohne ganz eingedrungen zu sein. Der 2. Teil dagegen ist ein realistisches Werk aus den reizensten Erlebnissen Goethes herangeflossen, nachdem er es zu einer befriedigenden ihm, persönlichen Lebenslösung gebracht hatte. Daher ist der 2. Teil weit höher hinaufgehoben über das Persönliche. Wir empfinden daher aus ihm eine Befriedigung, wie wir sie aus allen den großen Werken empfinden, in denen allgemeine Menschenangelegenheiten so besprochen, daß der Mensch zu innerer Ruhe kommt.

Warum ist nun der Faust I mehr theoretisch, der Faust II mehr realistisch? Wir erkennen daran die Art und Weise, wie Goethe seine Erlebnisse hinausströmen ließ in seine Werke. Freilich, wenn wir Goethe selbst zu erfassen suchen, müssen wir uns klar machen, daß ihm sein Ziel von Kindheit an gegeben war. Schon als 7 jähriger Knabe war Goethe unbefriedigt von dem, was ihm seine Umgebung sagte über die Urgründe des Lebens. Er kann das noch nicht aussprechen, was ihm bewegt, nur fühlen und empfinden kann er es. So sehen wir ihn eines Tages nach einem Ausdruck suchen für sein Hinstreben nach dem Geistigen, sein Empfinden des Göttlichen. Er nimmt ein Notenpult, legt darauf Mineralien und Pflanzen aus der Sammlung seines Vaters. So errichtet er sich eine Art Altar und läßt durch die Ergüsse der Natur gleichsam den Geist sprechen, der dahinter steht. Dem will er ein Opfer bringen. Darum setzt er oben auf seinen Altar Ränderkerzen, wartet dann die aufgehende Morgensonne ab, sammelt ihre Strahlen in

einem Brennglas und entzündet so die Kerzchen. So zündet er seinem Gott sein Opfer an.

Das ist die Richtung der Goetheschen Seele, sein Hinstreben zu den Quellen des Lebens. Dieser Drang blieb in Goethes Leben, blieb in allem, was er tat. So sehen wir ihn als Leipziger Student, als er Rechtswissenschaft studieren sollte, hauptsächlich mit den Naturwissenschaften beschäftigt. Nicht Einzelerkenntnisse aber suchte er, die man sonst als junger Student unter dem Drang der Verhältnisse suchte; er strebte nach einem allgemeinen Wissen über den geistigen Urquell der Menschheit. Freilich konnte er damals so, wie es ihm geboten wurde wenig finden. Was er an äußeren, sinnlichen Erkenntnissen fand, das wollte er mit dem innersten Durst der Seele verbinden. Dazu waren sie allerdings nicht angetan.

Schon in dieser Jugend aber war Goethes Leben gar sehr geeignet, seine Seele zu vertiefen, sie hinzuwenden aufs Ewige, Geistige. Wir können freilich nur Einzelheiten in diesem Vortrage anführen. Es war z. B. Goethe als junger Student nahe am Tode. Durch dies unmittelbare Lebensereignis wurde er tief berührt von der Vergänglichkeit des Äußeren und hingelenkt zum Unendlichen. Gerade diese Todesnähe hat sein Leben unendlich vertieft.

Dadurch konnte er in Frankfurt geistigen Kreisen von ganz besonderer Art näher treten. Er sucht Persönlichkeiten auf, die ihre Seele ins ewigen Sinn auf gerichtet hatten, den Rätseln des Lebens, dem Geistigen nahe zu kommen. Sie hatten sich aus den traditionellen Anschauungen herausgearbeitet, sie fragten nicht nach den Grenzen des Erkennens, nach der Grenze der Wissenschaft und der Offenbarung. Eine ganz andere Stimmung beherrschte diesen Kreis, in dessen Mitte vor allem Fräulein Susanna von Klettenberg stand, die Goethe in den „Bekenntnissen einer schönen Seele“ im „Wilhelm Meister“ verewigte. Man sagte sich hier in diesem Kreise: Die Seele des Menschen ist etwas, das immer höher und höher entwickelt werden kann. In der Seele schlummern Kräfte, die man herausholen kann, wenn man strebt und an sich arbeitet. Innere Geisteskräfte erlangt man dann, die sonst nicht in der Seele vorhanden sind. Die Entwicklung der Seele, das war das Ziel dieses Kreises. Die Menschen dieser Runde waren überzeugt, daß in der Menschenseele etwas ist, was im alltäglichen Leben unbewußt, wir können auch sagen, unterbewußt bleibt. Im gewöhnlichen Leben ist der Mensch unbekümmert um die geheimen Kräfte, die da sind. Ist er höher entwickelt, dann dringt er ein in das, was sich hinter dem Schleier der Sinnenwelt verbirgt, das Ewige, Geistige, Unvergängliche tritt ihm entgegen. Es ist natürlich, daß diese Runde zur Frage der Unsterblichkeit der Seele auch anders stand als die Menschen gewöhnlich. Vielfach verzichtete man darauf, sich über das Ewige in der Natur und in der Menschenkunst Aufschluß zu geben, und man überläßt sich ruhig dem, was die traditionelle Religion sagt über das Gefühl.

Anders dachten diese Goethefreunde. Sie sagten: Im Menschen wirken dieselben Kräfte wie in der Natur. Was dort vergänglich ist, das ist auch im Menschen vergänglich. Wenn wir unsere Kräfte nur damit verbinden, werden wir nicht zum Ewigen kommen. Aber tief verborgen im Menschen liegen geistige Kräfte, — so ahnten sie wenigstens — solche Kräfte, die nicht persönlich sind, sondern gereinigt und geläutert werden können zu ebenso objektiver Anschauung des Ewigen, wie der Verstand sie für die sinnliche Welt gibt. Wenn ich diese Kräfte heraushole, dann stelle ich Auge in Auge dem Unvergänglichen gegenüber in der Erfahrung. Dann kann mir niemand mehr die Gewissheit der Unsterblichkeit nehmen, denn sie ist verbunden mit dem Gott in meiner Brust, der ebenso aus dem Weltgeist stammt, wie das Sinnliche aus der äußeren Welt.

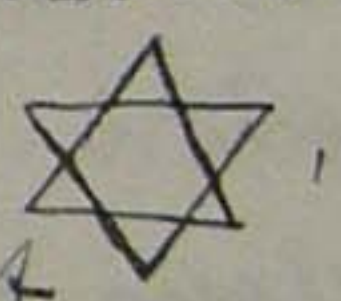
Aber es war viel Unklares in diesen Seelen. Was hier gesagt wurde, waren ihnen mehr Ahnungen, unaussprechbare Empfindungen, gewisse Seelengebärden als eine scharfumsichtige Erkenntnis. Diese Gesellschaft hatte aus ihrer Unklarheit heraus eine gewisse Vorliebe für manche Schriften, die aus den mittelalterlichen Erkenntnisdrängen erwachsen waren, die zum Ausdruck brachten, wie man sich damals dem Geistigen zu nähern suchte. Mit diesen Schriften kam daher auch Goethe in Berührung, der damals mit einem ungeheuren Erkenntnisdurst in diesen vielfach charlatanhaften Schriften suchte, Schriften, die aber doch manch Bedeutendes enthielten. So studierte er Valentinus, Paracelsus, Wellingo's Makrokabbalisticum et theosophicum, vor allem aber Kirchweger's: aurea catena Homeri.

Wenn ein gewöhnlicher Mensch sich damals dahinein vertiefte, etwa wie ein heutiger Aackelianer in die Schriften des Eliphaz Levi, hielt er diese Schriften für den reinsten Unsinn, für Phantasterei. Man kann durchaus verstehen diese Stimmung damals und heute und sie als in einer gewissen Zeit durchaus berechtigt anerkennen. Goethe aber fand nicht reinen Unsinn darin. Nun waren sie aber bis zu einem gewissen Grade wirklich Unsinn, denn die Art ihrer Erkenntnis stammte aus einer verflossenen Zeit, in der so z. B. Buchdruckerkunst und die modernen Errungenschaften der Wissenschaften, wie die Forschungen von Kepler, Newton und Galilei noch nicht gab. In ganz anderer Weise versuchte man den Naturkräften damals beizukommen. Man suchte mit allen Seelenkräften erkennend an Natur und Welt heranzutreten, nicht nur mit dem Denken, auch mit dem Gefühl und der Empfindung, die so zur Erkenntnis hinaufgeläutert wurden —, etwas wovon der heutige Mensch sich kaum eine Vorstellung machen kann. Ebenso kann die Begierde zur Erkenntnis Kraft werden. Dazu muß sie aber der Mensch verändern, er muß an

6  
ihm arbeiten, er muß sie von allen selbstsüchtigen Empfindungen reinigen  
und läutern, während der Verstand gleichsam so gelassen werden kann,  
weil er heute von vornherein schon objektiv ist. Nur durch jene Arbeit  
holt man jene verborgene Kraft heraus, die zur Erkenntnis des Ewigen  
führt, der Verstand, der bequem so gelassen wird, kann nur Aufklärung  
geben über das Vergängliche.

Diese höhere Art der Erkenntnis war gegenüber der Verstandeserkenntnis  
zurückgetreten wie heute auch.

Goethe aber kannte die Grenzen der äußeren Sinneskräfte. So konnte er  
sich zwar nicht zurechtfinden in diesen Schriften, die, da sie verfaßt  
waren von Nachzünglern, die nicht mehr eigene Erkenntnis hatten,  
viel Unsinn enthielten. Aber er fühlte, daß dahinter manche gewal-  
tige Erkenntnis schlummerte von ganz anderer Art, als er bisher  
kennen gelernt hatte. Die Fähigkeit diese zu erfassen will er nun  
in sich entwickeln.

Er fand da z. B. ganz merkwürdige Formen und Figuren in ihnen  
für den heutigen Menschen lauter märchenhaftes Zeug. In der aurea  
camera Ameri fand er so gleich auf der 1. Seite eine merkwürdige  
Figur: kreuzförmig angeordnet waren die 2 Drachen dargestellt;  
der eine oben, halbkreuzförmig, voll Lebens, machte den Eindruck  
eines guten Wesens, und der andre unten, zusammen geschrumpft,  
vertrackt, sah aus wie die Symbolisierung des Bösen. Innerhalb des  
Kreises befanden sich 2 ineinander verschlungene Dreiecke ,  
an der Seite die Zeichen für unsere Planeten. Wie fasziniert  
mußte Goethes Seele auf einem solchen Zeichen ruhen. Denn  
daß, was sie ihm gegenüber erlebte, das faszinierte Goethe so, es reg-  
ten sich bei diesem Anblick innere Seelenkräfte in ihm. Das, was  
heute nur ein menschliches Bedürfnis ist, ein Willens- und Ge-  
fühlsimpuls, das regte sich in ihm als Wille, als Drang nach Er-  
kenntnis. Es kommt nicht darauf an, daß diese Bilder etwas wirk-  
lich Wahres abbilden, sondern darauf, daß sie Seelenkräfte schöp-  
ferisch hervorgerufen. So fühlte Goethe ihre Wirkung auf seinen Wil-  
len, daß er Kräfte hervorholte, die mit jenen ewigen Kräften ver-  
wandt sind, die durch das Weltall ziehen.

Er fühlte aber noch etwas anderes, für ihn damals Furchtbares. Er  
fühlte, daß diese Bilder wirken könnten, aber er fühlte nur den  
Anfang - er fühlte nicht die Kräfte in sich, sie auswirken zu las-  
sen. Er fühlte aus ihnen so etwas, wie der Geist der Welt, aber er  
kann es nicht verstehen durch seine Erziehung und sein bisheriges  
Leben. Eine furchtbar zerschmetternde Stimmung gab es in  
Goethes Seele. Er wußte, daß er dem, was da ist, gegenüber noch nicht  
reif war, er fühlte: Seine Erkenntniskräfte sind noch nicht reif ge-  
worden.

7

Aber er suchte trotzdem eussig, einen solchen Weg zu gehen. So kam er zu einem andern Zeichen, zu einem Symbolum, das ihm nicht die große Welt, sondern das Wirken des Geistes auf der Erde darstellte. Das war ihm schon näher, aber noch war er unvernünftig; es zu erwecken durch seine Kräfte.

Jetzt fühlen wir, wie das alles hineinströmt in die ersten Szenen des Faust.

Da ist Goethes Blick auf das Titelblatt der aurea casena Homeri geleftet. Das zeigt ihm das Wirken und Schweben der Planeten und eine gewisse Verwandtschaft dieser mit den Begierdekräften der Seele. Es zieht sie hinauf zum Guten, hinunter zum Bösen. Und daneben, wenige Seiten später, fand er es beschrieben, wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich hinunter zur Erde neigen. Da wandte er sich ab, das konnte er nicht fassen.

Das alles zeigt sich gleich im ersten Monolog des Faust:

„Aber nun ach! Philosophie,  
Jurisprudenz und Medizin,  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studiert, mit heißem Bemühen.  
Da steh ich nun, ich armer Tor!  
Und bin so klug als wie zuvor.“

In dieser verzweifeltsten Stimmung schlägt er das Buch des Nostradamus auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmos. Da sieht er die wirkende Natur vor sich liegen seiner Seele liegen, er sieht -

„Wie alles sich zum Ganzen webt,  
Eins in dem andern wirkt und lebt!  
Wie Himmels Kräfte auf- und niedersteigen  
Und sich die goldenen Eimer reichen!  
Mit segenduftenden Schwingen  
Vom Himmel durch die Erde dringen,  
Harmonisch all das All durchfliegen!“ *Klingen?*

Dann überschlägt er das Zeichen des Makrokosmos, um zum Erdenzeichen zu kommen. Er erblickt das Zeichen des Erdgeistes. Vorher fühlte er, dass die Kräfte sich regen, die sich sonst als Interesse und Gefühl an den Gegenständen ausdrücken. Diese Kräfte sollte jetzt das Erdgeisteszeichen so entwickeln, dass sie zu Erkenntniskräften werden sollten.

Auch dazu fühlte sich Goethe noch nicht reif. Er fühlte freilich etwas ihm Fremdes in sich aufsteigen, das ihm Schrecken und Furcht einflößte, weil er noch nicht reif war. Das spiegelt sich in seiner Dichtung da ab, wo Faust sich erhebt vom Erdgeist abwendet und vom Erdgeist die Worte hören muss:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst.“

nicht mir!"

Aber Goethe war keine Persönlichkeit, die als furchtsam weggekriechender Wurm verbleiben konnte. Er mußte weiter streben. Er sagte sich nicht: Da gibt es Grenzen der Erkenntnis, über die ich nicht hinaus kann. Er sagte sich vielmehr: Ich bin noch nicht reif dazu. Das ist das Gewaltige, was wir zu unserem eigenen Erziehungswerke von Goethe lernen sollen.

Nun arbeitete er an sich, um weiter zu kommen. Er versuchte, ins Leben hineinzubreiten, Leben und Wissenschaft nach allen Seiten kennen zu lernen. So sehen wir ihn in Straßburg weiter in eusiger Beschäftigung mit der Naturwissenschaft, um jene Dinge im Einzelnen kennen zu lernen, die er einst als Symbole auf dem Notenkult des Vaters verbraunt hatte; er suchte die dahinterstehenden geistigen Kräfte kennen zu lernen. Und kennen zu lernen suchte er das Menschenleben. Und darinnen hatte er nun von Stufe zu Stufe Gelegenheit in allen Höhen und Tiefen des Lebens Einblick zu tun. Höchste Liebe und Güte, aber auch Haß und Unbilligkeit, höchste Befriedigung, aber auch quälenden Zweifel lernte er an den Seelen der Menschen kennen. So traf er z. B. in Straßburg Herder, der auch eine Persönlichkeit war, die stets stärker fühlte, daß sie noch nicht reif war. Gerade damals gab es furchtbare Stimmungen bei Herder. Es kommt ja vor, daß Menschen trotz eines titanischen Erkenntnisdranges verzweifelt sich sagen: In Raumst nicht höher streben. In einer solchen ablehnenden Verfassung befand sich damals Herder oft, eine Stimmung, die nur eine solche Persönlichkeit wie Goethe ertragen konnte, weil er Herders große Seele erkannt hatte, obwohl Herder ihn zuweilen ganz furchtbar behandelte. Als Goethe eines Tages eine Treppe hinaufging und ihm da eine sonderbar mißmuntige Persönlichkeit entgegenkam, die die Rockschröpe so genial in eine Tasche gesteckt hatte, da erkannte Goethe in unmittelbarem Anblick, wen er vor sich hatte, sodaß er rief: „Sie sind Herder.“ Herder hatte tiefe Ideen, die er vor allem niederlegte in den „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit.“ Aber ihm war nicht genug. So lernte Goethe in ihm ein gewaltiges Streben kennen, das dem grundlosen Zusammenbrechen nahe war.

Aber schon an einer andern Persönlichkeit hatte Goethe das Negierende des Verstandes kennen gelernt: an seinem Freund Merck, von dem selbst die so wohlwollende Mutter Goethes sagte: „Er kann eigentlich nie den Neplhistophelos zu Hause lassen; er bekrittelt alles.“

Goethe sah an dieser Persönlichkeit wie in einem Spiegel, daß sie besonders das ausgeprägt hatte, wovon er selbst einen großen Teil in seiner Seele trug: den bloßen Verstand, in den sich Fortum und Ab-

glauben



gegenüber der äußeren Welt hineinschleichen.  
 Er suchte den Geist der Erde zu begreifen, von dem er im Faust sagen  
 läßt:

„Im Lebensfluten, im Tatensturm  
 Wall ich auf und ab,  
 Webe hin und her!  
 Geburt und Grab,  
 Ein ewiges Meer,  
 Ein wechselnd Weben,  
 Ein glühend Streben,  
 So schaff' ich am sausen Webstuhl der Zeit  
 Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.“

Ueber hatte empfunden, daß er zu dieser Höhe noch nicht reif war.  
 Er hatte jetzt erkannt, daß er noch nicht reif war, weil er noch zu  
 viel im Verstand lebte, im dem Geist, dem er gleicht, nicht in dem  
 positiven Erdgeist, zuviel noch in dem regierenden mephisto-  
 phelischen Geist.

Jetzt keimte ein großes Stück der alten Faustidee im Goethe auf.

Warum sind Begierde und Gefühl nicht solche Erkenntnis Kräfte  
 wie das Denken? Weil sich fremde Kräfte dazumischen, die  
 Kräfte, die wir die luziferischen nennen. Sie bringen die Begierde so  
 weit herunter, daß sie im gewöhnlichen Leben keine Erkenntnis-  
 Kraft werden kann. Aber noch eine andere Wesenheit als Luzifer  
 wirkt in uns. Es wirken in uns die Kräfte, die man mit einem  
 Worte charakterisiert die alchimaischen nennt. Sie verhindern  
 das Gefühl zu einer Erkenntnis Kraft gegenüber der Erde zu werden,  
 wie die luziferischen Kräfte die Begierde verhindern, bis zu kosmi-  
 scher Erkenntnis emporzuheben.

Den Mephisto fühlte Goethe, denn er ist der Mephisto; nicht aber  
 bedenkt Mephisto den Luzifer. Er ist diejenige Macht, die die Men-  
 schen zur Lüge, zum Scheitern des äußeren Lebens in täuschender Ge-  
 stalt, nicht in Wahrheit bringt. Goethe konnte in jener früheren  
 Zeit noch nicht zur Erkenntnis der Wahrheit dringen, weil er  
 noch zu viel mephistophelische Kräfte in sich hatte. Darum er-  
 scheint im Urfaust gleich nach dem ~~Urfaust~~ Erdgeist unvermit-  
 telt Mephisto; unvermittelt weil Goethe den Zusammenhang  
 nur ahnte, nicht klar erkannte. Statt des guten Erdgeistes führt  
 Mephisto-Mephisto den Faust dazu, Gefallen zu finden an banalem  
 Zeug, wie Auerbachs Keller und manchem anderen.

Aber noch etwas anderes führte jener Mephisto in sich, was  
 Goethe auch kennen gelernt hatte. Nachdem er sein Advokaten-  
 examen in Straßburg abgelegt hatte, zeigen sich in ihm vor  
 allem 2 Eigenschaften. Die eine ist seine Eigenschaft als Rechts-

gelehrter. In der positiven Kenntnis der Gesetze war es nicht weit her bei ihm. Wenn er aber einen Fall flugs auffassen sollte, dann war er einer der ersten. Er war ein praktischer Mensch, der sich mit dem Verstand rasch im praktischen Leben zurecht fand. Gerade er ist ein Beweis gegen die unerhörte Behauptung, daß die Menschen, die den Tugang zur geistigen Welt suchen unpraktisch seien fürs wirkliche Leben. Wahrscheinlich Goethe hatte nicht nur den Tugang zur geistigen Welt, er war auch ein eminent praktischer Mensch.

Heute meint gar mancher, es sei das Kennzeichen eines Dichters, ob jung oder alt, daß er unpraktisch sei, die Welt verachte. Solche Menschen, die sich dadurch als Dichter dokumentieren, sind aber nur bis zu einem sehr gewissen Grade begabt.

Wahrscheinlich Goethe war begabt, und er schrieb an seiner Splügenie an einem Tisch angesichts der Rekrutenaushebung in Spolda. Das ist ein ganzer Mensch, der das kann. Das Eindringen in die geistige Welt hindert niemand das Eindringen ins praktische Leben.

In dieser praktischen Fähigkeit hat nun Goethe noch ein zweites. Eines Tages, als er mit sich zu Rate ging, mußte er sich sagen: „Du bist schuldig geworden.“ Das mußte er sich z. B. sagen der Friederike Brion gegenüber. Er empfand eine heftige Leidenschaft für die Sesenheimer Pfarrerstochter, er wußte, daß sie nicht zusammenpaßten, er wußte auch, was er für Friederike war; er wußte, daß er durch die Art und Weise, wie er sich, wegen anderer Eigenschaften, gegen sie benehmen mußte, schuldig werden mußte, da Mephistopheles ihm da gefühlt, ihm in Täuschung, in Schuld verstrickt hatte. Goethe fühlte tiefinnerlich, daß diese mephistophelische Kraft weit führen kann zu noch ganz anderen Selbstgeständnissen als dem: „Du bist schuldig geworden.“ Er wußte, daß uns besondere die mephistophelischen Kräfte, dann wenn sie in die Erkenntnistriebe wirken, den Menschen gegenüber den höheren Erkenntnissen zum Charlatan machen können. Ja stand Goethe mit seiner Seele vor einem ungeheuren Abgrund. Er sagte sich: „Du mußt hinaus über den äußern Verstand, du mußt deine innersten Gefühlskräfte aufwecken zur Erkenntnis, sie, die Mephistopheles hinunterzieht, dies andere Ich in dir.“

Jetzt wurde ihm jene Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts bewußt, die so viele Menschen interessiert und erschreckt hatte, jetzt ging ihm jene gewaltige Persönlichkeit des Faust auf.

Wie geschah das?

Goethe sagte sich: Der Mensch kann eigentlich nicht anders, als den Tugang zu jenen höheren Erkenntnissen suchen.

Daher haben wir auch heute so zahlreiche Strömungen, die den Tugang zu der geistigen Welt suchen.

Aber das erste, was nötig ist, damit jemand ohne Schaden den Zugang in die geistige Welt findet, ist, daß er sich frei macht von allen mephistophelischen Kräften, von dem, was an Negierenden, bloß Verstandesmäßigen in ihm ist, was bloß auf die Dinge der äußern Welt gerichtet ist. Wie schwer das ist, das fühlte Goethe, indem er sich mitgefesselt fühlte im jenseitigen Mann-Mephistopheles. Hört der Mensch auf diesen Mephisto in ihm, dann sagt er dem Mitmenschen nicht die Wahrheit, sondern das, was zu ihm das mephistophelische Element, verstärkt durch das luziferische Element, aufschaltet, was zu Hochmuth, Ehrgeiz, Stolz, Charlatanerie führt.

Wahrlich, ein ganz feines Spinnwebchen trennt den Charlatan vom wahren Geistesforscher. Das kann man auch heute sehen. Da tritt die theosophische oder andere Geistesströmung auf, weil sie der Sehnsucht unserer Welt entsprechen. Aber es ist nicht leicht, ein solcher Verkünder des Geistes zu werden. Nur zu berechtigt ist der Vorwurf der Außenwelt: "Man kann ja da den Charlatan nicht vom wahren Geistesforscher unterscheiden."

Das trat jetzt Goethe in seiner eigenen Seele entgegen. Er erkannte: "Der Mephistopheles bringt dich so nahe an die Charlatanerie, daß du dem furchteinflößenden Wesen des Faust, wie er in der Sage lebt, gleichst. Er ist verfallen jener mephistophelischen Kraft."

Und nun entstand in Goethe die Frage: "Wie rettet sich der Mensch vor dieser Kraft? Und damit war ihm die Faustsage zur Herzensangelegenheit geworden."

Das erste, was sich der Mensch dann sagen muß, ist: "Du mußt einfältig, demüthig werden. Von kleinster Beobachtung zu kleinster Beobachtung mußt du gehen." Diesen Weg trat jetzt Goethe an. Fortwährend ging er auf ihm; so ging er durch Italien. So lief er da alle großen Weltanschauungen; er sammelt alle Einzelheiten, beobachtet genau den unschuldigen Aufplattich, beobachtet den Unterschied in seinem Auftreten hier und anderswo; so eilt er von Bild zu Bild. Im Hause hat er zwar schon mit seinen Freunden den Spinnza studiert, aber dabei verweilt er, weil er zu demüthig ist. Er geht zu den Kunstwerken und sagt sich: "Wenn ich die ansehe, so weiß ich, daß die Alten schufen wie Natur, indem sie die Kräfte auf eine höhere Stufe hoben. Darin ist Nothwendigkeit, ist Gott." So sucht er im Kleinsten bescheiden das Göttlich-Geistige.

Sie finden es vielleicht gar manchmal unbequem, wenn der, der von der Geisteswissenschaft redet, von Einzelheiten spricht. So wird gerade in der theosophischen Bewegung Wert auf die Einzelheiten der geistigen Tatsachen gelegt. Ja will man oft lieber, daß man gleich hinaufsteigt zum Höchsten. Und gerade der, der am wenigsten weit ist, will vom äglichen gleich hinauf zum Logos, obwohl

er davon nicht viel mehr weiß, als daß es aus den 5 Buchstaben l, o, g, o, s besteht. Da ist vor allem Bescheidenheit nötig. In dieser notwendigen Bescheidenheit brachte es Goethe. Dadurch kam er zu jener großen Gelassenheit, sobald er jetzt anders über die Begegnung mit jenen geistigen Kräften, wie dem Erdgeist, sprechen konnte, vor denen er sich früher fortgewandt hatte, wie ein furchtsam weggekrümmter Wurm.

Aus dem Feuer war ihm jener furchtgebietende Geist erschienen. Jetzt nach einigem Forschen stand er so zu ihm, daß er den Faust von 1794 das Wunderbare einweben konnte, daß er erst als geläuterter Mensch in Italien schreiben konnte, jenen Monolog Faust's in Hald mit Höhle:

„Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,  
Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst  
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.  
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,  
Kraft sie zu fühlen, zu genießen. Nicht  
Halt stammenden Besuch erlaubst du mir,  
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust,  
Wie in den Busen eines Fremds, zu schauen,  
Du führst die Reihe der Lebendigen  
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder  
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen,  
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,  
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste  
Und Nachbarsämme quetschend niederstreift,  
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,  
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst  
Mich dann mir selbst, und meiner eigenen Brust  
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.“

Das war der Fortschritt, den Goethe gesucht hatte durch eusiges Forschen. Jetzt war er jenem Erdgeist nah. Jetzt durfte er mit einer ganz anderen Sicherheit, mit innerer Beseligung in seine Seele schauen durch sein demütiges, bescheidenes Werk. Was er früher im Fluge erreichen wollte, hatte er jetzt in fleißiger Einzelarbeit erkannt, in Demut war er aufgestiegen. Jetzt stand ihm der Geist gegenüber, der nicht nur als Erdgeist in der äußeren Welt lebt, der auch lebt in der eigenen Seele des Menschen. In die sichere Höhle, ins eigene Innere zur Selbsterkenntnis führte er ihn.

Und so lernen wir als ein Schönstes für unsere Selbsterziehung, wie man mit dem Ausdruck „Reife“ vorsichtig und demütig sein soll. - Wenn man dann zurückschaut, erkennt man: Es war gut, manches in dir zu verschließen; denn es

mußte erst aufsprühen Glauben an die ~~menschliche~~ Entwicklung  
 der menschlichen Seele, damit wir allmählich hineinwachsen in  
 die geistige Welt, das können wir an Goethe lernen.  
 Auch damals noch in der Selbsterkenntnis blieb Goethe bescheiden  
 und schaute hinauf zu höheren Höhen. Nach 1790 war ihm  
 manches nur äußere Wahrheit. Immer mehr wurde es ihm  
 Erlebnis, immer inniger verband er sich mit den mystischen  
 Kräften der menschlichen Seele. Dann kam er dazu, aus tiefer  
 Seele zu fühlen: Es gibt ein Ewiges, und die menschliche Seele kann  
 es erkennen, weil sie es in sich findet. Das wurde sein Faustbe-  
 kenntnis, das er zuletzt versiegelte als sein gewaltiges Bekenntnis,  
 als sein Testament: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis,  
 ein gewaltiges Bild alles Ewigen, Unvergänglichen, Unsterblichen.

## II.

Basel, 23. Sept. 1909

### Die tieferen Geheimnisse in Goethes Faust.

Goethe sagte nicht lange vor der Vollendung des Faust II zu Eckermann, daß er sich gerade bei diesem Werke bemüht habe, darauf  
 zu sehen, daß es den theatralischen Künstlerischen Ansprüchen  
 genüge, sodaß der, der es bloß so genießen wolle, auf seine Rechnung  
 komme, daß aber der, der eingeweiht sei in die Geheimnisse des  
 Werkes, das Tiefere hinter den Bildern wohl finden werde.  
 Das darf ein Hinweis darauf sein, wie berechtigt es ist, den Weg  
 in diese Geheimnisse zu suchen. Und es ist begreiflich, daß dies  
 nicht leicht ist. Und so sagte Goethe zu Eckermann mit Bezug  
 auf alle seine Werke: „Liebes Kind, ich will Ihnen etwas vertrauen,  
 daß Sie so gleich über vieles hinaussehen, und das Ihnen lebens-  
 länglich zugute kommen soll. Meine Sachen können nicht  
populär werden. Wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem  
 Irrenum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur  
 für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen,  
 und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind. (11. Oktober 1818)  
 Allerdings auf dem Wege, den Goethe von Jahrgelint zu Jahrgelint  
 hinaufsteigen mußte bis zu einer gewissen menschlichen  
 Vollendung, können ihm nur wenige folgen. Und wenn  
 jeder diesen langen Weg machen müßte, dann gäbe es deren,  
 die den 2. Teil des Faust verstehen, immer sehr wenige.  
 Aber es gibt ja heute eine geisteswissenschaftliche Strömung,  
 die in die Geheimnisse der Welt einzubringen sucht, die  
 sucht, die verborgenen Kräfte der Seele zu <sup>er</sup>wecken. Wenn der Mensch

in die Ergebnisse der Geisteswissenschaft einzubringen sucht, dann gelangt er auf einem kurzen Wege zum Verständnis dessen, was eine solche Persönlichkeit wie Goethe der Menschheit zu sagen hat.

Wir sahen gestern, daß Faust die persönliche Entwicklung der goethischen Seele darstellt, daß erst 1808 der erste Teil des Faust abgeschlossen ist, und daß er von einem persönlichen Werk zu einem immer unpersönlicheren wurde. So entrückt er denn den Faust schon 1808 dem eng Individuellen und stellt ihn hinein in den Kampf der objektiven Weltmächte. Dann stellt Goethe jetzt seinem Faust voran den Prolog im Himmel. Da haben wir nicht die eigenen Seelenmächte, sondern die objektiven Weltmächte des Guten und Bösen. Da zeigt Goethe uns, wie tief er eingedrungen ist in das Verständnis dessen, daß es ein Irrtum ist, wenn der Mensch sich abgesondert von der Welt auf der Erde betrachtet.

So wuchsen für Goethe die Kräfte, die er erst nun in der eigenen Seele sah, zu Weltkräften. Darum zeigt er uns nun die Repräsentanten der bösen Kraft in jenen wunderbaren Worten mit ihrer bewußten Ähnlichkeit mit dem Buch Hiob:

Der Herr: „Kennst du den Faust?“

Mephistopheles: „Jen Doktor?“

Der Herr: „Mein Knecht!“

Und fast wörtlich schreibt im Buch Hiob 1, 6 „Der Herr: „Wo kommt der her?“ Satan: „Ich habe das Land unten durchzogen.“ Der Herr: „Hast du nicht acht gehabt auf meinen Knecht Hiob?“

Jetzt ist es nun so, als ob im Faust nicht bloß ein Mensch uns erscheint, jetzt erscheint uns Goethe als der, der begreift, wie von Stufe zu Stufe die menschlichen Angelegenheiten durch die Weltentwicklung hindurchgehen. So wird der Faust aus einem persönlichen zu einem Weltgedicht.

Das war dadurch möglich, daß Goethe in rastlosem Streben die Kräfte der Seele, von denen gestern die Rede war, herausgeholt hat. Er wußte jetzt, daß es Geistesaugen gibt, wie es sinnliche Augen gibt, Geistesohren, wie sinnliche Ohren. Daher spricht er jetzt 1808 wie ein Wissender von all diesen Dingen, die ihm noch verschlossen waren, als er sich dem Erdgeist gegenüber fühlte. Er spricht wie ein Wissender von dem, was Ihnen als die pythagoräische Lehre von der Sphärenmusik bekannt ist. Da erscheinen dem Menschen die Seelengrimme als Harmonien. Es ist keine Musik, aber es ist etwas, was sich mit ihr vergleichen läßt, etwas Reales, das zur Inspiration der Seele wird. Dann schaut sie nicht nur die äußeren, sinnlichen Dinge, sondern sie fühlt dahinter etwas, was inspirieren kann. So konnte Goethe aus eigenster Anschauung heraus die herrlichen Worte niederschreiben:

„Die Sonne hört nach alter Weise,

In Brudersphären Wettgesang,  
Und ihre vorgeschriebne Reise  
Vollendet sie mit Jammergang.  
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,  
Wenn Keiner sie ergründen mag;  
Die unbegreiflich hohen Werke  
Sind herrlich wie am ersten Tag."

Ja mögen die Ästhetiker sagen, Goethe durfte sich solche Bilder gestatten. Aber Goethe gestattete sich Keinen Unsinn; ein Unsinn aber ist für die sinnliche Welt eine tödende Sonne. Goethe spricht nur davon, wenn er es als Geistiges, Reales erlebt hat. Und darum bleibt er auch in dem Bilde, als er Faust nach dem Ungestüm in der Sünde im 1. Teil zu höherem Leben, zu einem wirklichen Hinansschauen in die geistigen Untergründe des Daseins erwachen läßt am Anfang des 2. Teiles. Ja heißt es:

"Horchet, horcht dem Sturm der Aoren!

Tönend wird für Geistes ohren  
Schon der neue Tag geboren.

Felsentore knarren rasseln,  
Phöbus Räder rollen prasseln,  
Welch Getöse bringt das Licht.

Es brummet, es prasselt,  
Auge blinzelt und Ohr erstarrt,  
Unerhörtes hört sich nicht."

Damit stellt Goethe seinen Faust bereits als solchen hin, der hinein-  
hört in die tieferen Geheimnisse der Dinge. Ausdrücklich weist er  
so darauf hin, wie Faust von dem Sehnen nach dem Geistigen als furcht-  
sam weggekrimmter Wurm, der nur das Bewußtsein hatte,

"Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,

Jein Sinn ist zu, dein Herz ist tot,"

wirklich aufgestiegen ist zu höherer Erkenntnis. Damals war er  
weit davon entfernt, die irdische Brust wirklich "im Morgenrot"  
zu baden. Jetzt, beim Erwachen am Anfang des 2. Teils erscheinen  
ihm die geistigen Wesen, und wunderbar findet er sich wirklich im  
Morgenrot der aufgehenden Sonne.

So immerlich konsequent ist Goethe in der Fortführung seines Werks.  
Goethe-Faust soll nun in die große Welt und alles kennen lernen,  
was von der mephistophelischen fremden Macht kommen kann.  
Ja der Mensch ein Teil der Menschheit ist, wird sich die mephisto-  
phelische Macht auch zeigen nicht nur da, wo der Mensch allein  
mit sich ist, sondern auch da, wo er zunächst schafft, ohne sich  
ins Höhere hineingehoben zu haben. Darum muß Faust an den Kaiser-  
hof geführt werden, wo die große Weltgeschichte wenigstens für einen  
Teil der Menschheit gemacht wird. Auch da muß die Macht der

mephistophelischen Kräfte gezeigt werden. So erscheint dem auch Mephisto am Kaiserhof und nimmt an einer historischen Tat teil. Mit köstlichem Humor, und grade deshalb so fein, wird die Erfindung des Papiergeldes geschildert und der Einfluss des Mephisto bei dieser Erfindung. Kann je in der Literatur ist das Eingreifen der bösen Mächte in die Weltgeschichte so fein geschildert worden. Man hat über die Maskenspiele oft gespottet. Wir haben heute nicht Zeit, auf die Einzelheiten einzugehen. Könnten wir uns Zeit zur Einzeldarstellung nehmen, dann würden wir sehen, wie dieser Gedanke sich bis in die kleinsten Einzelheiten des Maskenzuges verwirklicht. Sie zeigen nur die Spiegelung der öffentlichen Angelegenheiten mit dem Einfluss der mephistophelischen Macht. Das kann man wirklich schildern, das muss man in Bildern zeigen, und dabei das Maskenspiel.

Und weiter führt uns Goethe. Er will uns zeigen, wie Faust und Mephisto zueinander stehen, und wie Faust weiter vorrückt. Das wird gezeigt, als am Kaiserhof nicht nur äußerlich Sinnliches erscheint, sondern Kräfte, nicht der sinnlichen Gegenwart Angehöriges: als Paris und Helena erscheinen sollen. Da werden wir in etwas geführt, was durchaus nicht der sinnlichen Gegenwart angehört. Aber Goethe weiß, dass in dem Menschen nicht nur Vergänglichliches sondern auch Ewiges lebt, und dass von dem, was in dem Menschen war, solange er gelebt hat, noch etwas da ist, das der Geist in den geistigen Welten zu finden ist. Er soll zeigen, dass die, die ihre Seele mit der geistigen Welt verbinden haben, wie Faust, hineinschauen können in das Geistige hinter den sinnlichen Jängen. Dieses geistige Reich ist nicht Theoretisches. Für die, die sich vorbereiten zum Hineinschauen, ist es durchaus wirklich; es war für Goethe durchaus da. Es unterscheidet sich allerdings ganz wesentlich von dem, was in der äußeren Welt ist, für den in dies Reich eintretenden Schüler. In der äußeren Welt sehen wir die Dinge mit scharfen Konturen, so dass wir uns bequem ein Bild davon machen können. In der geistigen Welt erscheint uns zunächst ein verwirrendes Reich, das uns die Wesen, die dort sind, in fort dauernder Verwandlung zeigt, so wie sich in der eigenen Seele fortwährend die Gefühle und Leidenschaften ändern; eine ewige Metamorphose:

„Gestaltung, Ungestaltung,  
des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung.“

wie Goethe es charakterisiert.

Goethe suchte nun nach einem Ausdruck für das, was die Seele hinter der Sinnenwelt sieht. Er las in Plutarch (Leben des Marcellus Cap. 21) von der Stadt Engyrum, die sich im Besitze der Karthager befand. Nikias wollte sie zurückerobern, und als man ihn ergreifen wollte, da stellte er sich wie besessen und rief: „Die Mütter,



die Mütter verfolgen mich." Da wagte man nicht Hand an ihn zu legen, denn man wusste damals, daß die Mütter diejenigen Kräfte repräsentieren, die hinführen ins Übersinnliche, die das Geistige hinauskristallisieren wie das Kristall aus der Mutterlauge. Goethe nahm das Bild und traf damit allerdings die alte mystische Bezeichnung.

Wo ist nun das, was als Ewiges von Paris und Helena blieb? Im Reiche der übersinnlichen, geistigen Welt ist es, im Reiche der Mütter. Daher muß Faust, wenn er das Unsterbliche von ihnen bringen will, ins Reich der Mütter hinabsteigen. Er weiß, daß dies Reich existiert, und daß er dort finden wird, was unsterblich am Menschen ist.

Aber wie hingelangen? Er ist noch nicht so weit, daß er alle nephistophelischen Kräfte verbannt hat aus sich. Mephisto muß ihm daher Rat geben, wie er den Zugang finden kann. Faust kann auf seiner Entwicklungsstufe noch nicht hinein ins geistige Reich, von dessen Existenz er sicher weiß.

Mephistopheles ist nun ja ein geistiges Wesen. Allerdings beherrscht er zunächst nur die äußerliche Verstandeswelt, aber er ist nicht ein "sinnlicher Mensch", wie Schiller sagen würde. Er kennt den Schlüssel zur geistigen Welt, er weiß aber nicht, wie es darin aussieht.

Diese nephistophelische Macht herrscht auch heute in der materiellen Stimmung. Der Irrtum, daß die materielle Welt die einzig wahre ist, ist ein Einfluß des Mephisto, der die Seele hindert, das Walten des Übersinnlichen anzuerkennen. So kann man durch die äußere Wissenschaft weit kommen bis zum Tore zur übersinnlichen Welt, aber hinein kann man durch sie nicht. Deshalb liefert Mephisto dem Faust nur den Schlüssel aus. So kann Faust hoffen einzubringen ins geistige Reich.

Und nun entspinnt sich jener wunderbare Jäaloz zwischen Faust und Mephisto, der uns zeigt, wie weit Goethe schon damals entwickelt war. Mephisto schildert da das Reich der Mütter so:

"Und hättest du den Ozean durchschwommen, das Grenzenlose dort geschaut

So sähest du dort doch Well' auf Welle kommen,

Selbst wenn es dir vom Untergange graut.

Im Sähest doch etwas. Sähest wohl in der Grüne

Gesilbter Meere streichelnde Delpnine;

Sähest Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne;

Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,

Den Schritt nicht hören, den du tust,

Nichts Festes finden, wo du ruhest."

Das Nichts also sieht Mephisto im Reiche der Mütter, wie die materialistische Anschauung heute ein Nichts sieht in der übersinnlichen Welt.

Aber Faust antwortet dem Mephisto:

„In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.“

Es ist die Antwort, die der Geistesforscher stets dem Materialisten geben wird. Und Faust denkt sogar an - Goethe redet immer sehr genau - wie die mephistophelische Macht zu Tug und Lertum gegenüber der übersinnlichen Welt führen muß, wenn er sagt:

„Du sprichst als erster aller Mystagogen,  
Die treue Neophiten je betrogen;  
Nur umgekehrt.“

Jedem, der in die geistige Welt eindringen will, wird, wenn er nicht sich vorher von den mephistophelischen Mächten freimacht, leicht in Lertum und Lüge verstrickt, und ohne vorherige Läuterung wird er statt zum Geistesforscher zum Charlatan. Mit einem gewissen Recht wird so der Ausdruck „Mystagoge“, der in der alten Mystik eine hohe Bedeutung hat, für gewisse charlatanhafte Menschen gebraucht werden können. Das ist die Charlatanerie, die nur durch ein feines Spinnennweben von der edelsten Geistesforschung getrennt ist. Mephisto redet gerade umgekehrt lügenerisch wie jene betrügenden Mystagogen von der geistigen Welt. Er spricht von ihr als von einem Nichts, sie phantasierem von irgend einer geistigen Welt. So genau drückt sich Goethe aus. Er fügt uns dabei nun aber auch, was zu einem würdigen Eindringen nötig ist.

Man kann mit den mephistophelischen Kräften in sich zwar allerhand Geistiges sehen, wie Faust ja auch, obwohl er sich noch nicht ganz von Mephisto losgesagt hat, wirklich ins Reich der Mittereindrängt. Aber Goethe will auch zeigen, wie schwer der Weg ist für den Faust, der noch nicht geläutert ist, und wie schwer das Herausschaffen des Egoismus ist. Faust ist deshalb noch nicht gereinigt, weil er noch eine persönliche Leidenschaft hat; er will Helena für sich besitzen, und in dem Augenblick wird sie ihm zur Gefahr; er verliert das Bewußtsein, die Erscheinung verschwindet.

Faust muß noch einen weiteren Weg machen. Nicht im Sturmschritt wie im 1. Teil und selbst nicht in dem Schritt, wie er jetzt in das geistige Mitterreich ging, darf er dort eindringen. In langsamer Seelenänderung muß er vorbringen. Er muß sich eine ganz selbstlose Erkenntnis verschaffen, wenn wirklich wieder ins Dasein treten soll, was in der geistigen Welt war. Er muß hineinsehen in jene Vorgänge, die den Eintritt des Menschen ins Leben begleiten.

Die Geistesforschung zeigt uns, wie der Mensch aus 3 Leibern besteht, dem physischen Leib, dem seelischen Leib und dem geistigen Leib. (Der, der wirklich würdig in die geistige Welt schaut, wie sich diese 3 Teile des Menschen zusammen gliedern.) Am erst, wenn Faust sieht,

wie sich der unssterbliche <sup>Geist</sup> Leib der Helena mit der Seele verbindet, und wie diese Seele in einen Leib eintritt, dann ist er würdig für die geistige Welt.

Hier streifen wir das, das der Menschheit allmählich aus der neuen Geistesforschung heraus immer klarer werden wird, was für Goethe innerste Überzeugung war, die Anschauung von der Wiederverkörperung der menschlichen, geistigen Wesenheit. Diese Idee war Goethe wirklich zu eigen. Erst allmählich nähern sich die Zeiten, wo diese Idee dem Menschen den höchsten Trost geben wird, als Wahrheit ihnen erscheinen wird, wo sie populär werden wird. Nur allmählich kommen die Wahrheiten. Goethe mußte in seiner Zeit von dieser Idee nur sehr andeutungsweise sprechen, weil er wußte, wie unendlich vielgliedrig, vielseitig, vieldeutig die Jünge sind, sobald wir uns der geistigen Welt nähern, so daß die Worte zu leicht die Jünge zu scharf unreifen können. Aber er sprach andeutend oft davon, so in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ (III. 15 (Cotta XX, 217, 15): „Wir hoffen, daß eine solche Entseelung - d. h. die innerste Wesenheit des Menschen - sich nicht ganz aus unserem Sonnensystem entfernen, sondern, wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücknehmen werde, um zu Gunsten seiner Urenkel in das irdische Leben und Wohlbem wieder einzuwirken.“ Nur so andeutungsweise konnte er davon sprechen, denn die wenigsten Menschen waren reif für diese Idee, die sich konsequent allmählich auch aus der Naturwissenschaft ergeben wird.

Diese Idee drückte Goethe dichterisch im Faust aus. Er zeigt uns zuerst, daß es ein Seelisches gibt. Er war vertraut mit der in alten Zeiten dafür üblichen Bezeichnung. Das, was mitten zwischen Leib und Geist steht, nannte man in der mittelalterlichen Literatur den kleinen Menschen im großen Menschen, die kleine punkthelle Wesenheit, die den Menschen durchseelt, den kleinen Menschen, den Homunculus. Er ist die Seele, nicht der Geist. Daher kann zu ihr auch der Mensch vordringen, der sich noch nicht zur Erkenntnis in geistigen Welten erhoben hat. Um dies symbolisch zu verhüllen, läßt Goethe den Wagner, der „mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet“, den Homunculus finden. Goethe spricht sehr genau. Er weist ausdrücklich darauf hin, daß mit dem Homunculus etwas erzeugt wird, das nicht der Sinnenwelt angehört, sondern zu ihr hinzukommt. Darum prägt Goethe hierfür ein eigenes Wort. Das gewöhnliche Entstehen nennt man Zeugung. Und so prägt Goethe hier ein Wort, wie er schon einmal im Faust für den über sich hinausstrebenden Menschen in der Erdgeistszene das Wort „Übermensch“ geprägt hatte, er prägt hier das Wort „Überzeugung“. Lesen Sie nach, was gewöhnlich darüber in den Kommentaren steht.

Goethe wollte darauf hinweisen, daß es eine Seele - und nicht eine physische Zuegung ist. Man muß solche Schriften, die aus der Inspiration geschrieben sind ganz genau lesen.

Jetzt haben wir nun also erst die Seele. Helena aber soll wiederschei-  
nen. Im Hamunculus haben wir erst die Seele der Helena. Sie muß sich  
erst mit dem Körper vereinigen. Dann erst kann der Geist eintreten. So  
zeigt uns also Goethe zunächst, wie die Hamunculus-Seele sich ver-  
körperlicht. Deshalb muß Hamunculus in die Welt geführt werden, wo  
man wußte, wie das geschah.

„Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften  
(geistig trivial-seelisch gebraucht)

„Auch gar zu sehr an greiflich Trüchthäften,

Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht,

„Auch wär' er gern zunächst verkörperlicht.“

Er muß den natürlichen Verkörperungsweg durchmachen, wie  
ihn Thales etwa kannte. Er muß geführt werden in die klassi-  
sche Walpurgisnacht, ~~wo~~ die Elemente walten, damit in sie sich  
seine Seele eingliedern kann. Thales gibt ihm den Rat, im unter-  
sten Reich zu beginnen, sich zunächst die Gesetze des mineralischen  
Reiches einzugliedern, damit er dann zu den höheren Reichen auf-  
steigen kann. So kommt er zuerst zu Anaxagoras. Dann sucht  
er sich die Gesetze des Pflanzenreichs einzuordnen. Er kommt zu  
Verens und Protens. Und wieder erfindet Goethe ein neues Wort,  
um sein Durchgehen durchs Pflanzenreich zum Ausdruck zu  
bringen. Hamunculus sagt zu Protens: „Es grunelt so“, d. h. es  
wird grün, ein Wort vom Grünen, Pflanzlichen hergenommen.  
Von vorne an durch die Reiche der Natur hindurch muß Hamun-  
culus sich verkörperlichen.

„Ja regst du dich nach ewigen Normen

Durch tausend, aber tausend Formen,

Und bis zum Menschen hast du Zeit.“

Das Eingliedern des äußeren Körperlichen in <sup>die</sup> Seele, das ist die klassi-  
sche Walpurgisnacht.

Am Ende des 2. Aktes erscheint uns ~~so~~ <sup>Seel</sup> und Seele verbunden.

Als Faust vorher den Traum hatte, sieht ihn Hamunculus, weil  
er nur Seele, nicht Körper war. So bestätigt jedes Wort im 2. Teil des  
Faust, daß es sich hier um Zusammenschließen von Leib und  
Seele handelt.

Und nun kann diese Verbindung den Geist aufnehmen, der in frü-  
heren Inkarnationen bereits auf der Erde war. Dann erscheint  
jetzt am Anfang des 3. Aktes die reinkarnierte Helena, nachdem  
Faust in allen Einzelheiten erkannt hat, wie Leib, Seele und Geist  
sich zusammengliedern.

Gleichzeitig wird nun im Faust die Entwicklung von Faust's Seelenkräften gezeigt. Indem sich ihm das gewaltige Ereignis einer Reinkarnation darstellt, so, daß er es erkennt, wachsen seine Seelenkräfte. Er kommt innerlich mystisch weiter. An den äußeren Vorgängen sind nur seine Art Spiegelbild gezeigt von dem, was Faust in seiner Seele erlebt. Aus seiner Verbindung mit Helena geht hervor Euphorion. Dadurch soll uns gezeigt werden, wie Fausts Seele mit der geistigen Welt sozusagen eine Ehe eingegangen hat. Ja fühlt die Seele die übersinnliche Erkenntnis wie ein Kind von sich mit dem Universum. So ist Euphorion wie ein Bild der mystisch innerlichen Erkenntnis. Und zugleich soll uns die Stufe angegeben werden, auf der Faust jetzt steht. Er kann seine übersinnlichen Erfahrungen noch nicht im Gedächtnis festhalten. Diese Erfahrung macht der sich entwickelnde Mystiker oft. In einem Festesaugenblicke schließt sich ihm die geistige Welt auf. Aber die Erkenntnisse sinken bald wieder nieder in ein unbekanntes Reich und rufen die Seele gleichsam nach sich. So stirbt Euphorion jung und ruft aus dem Schattenreich:

"Laß mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein!"  
Das ist die Stimme, bei der die Seele empfindet, sie ruft nach, nach ihren Erkenntnissen, die ihr wieder entschwunden sind.

Aber Goethe-Faust muß weiter, wenn ihm ein Weibchen auch nur noch eine Erinnerung zurückbleibt an solche Augenblicke wie Kleid und Schleier der Helena. Auch die weiteren Schritte werden von Goethe charakterisiert.

Es wird uns zunächst noch einmal besonders deutlich gezeigt, wie schwierig die Befreiung von den mephistophelischen Kräften ist. Faust wird im 4. Akt Heerführer, er soll eine menschliche Tat entfalten. Er kann noch nicht nur rein geistige Kräfte in der Welt entfalten; immer mischt sich noch der Mephisto hinein. Es ist noch nicht durchscheinbar, was für Kräfte Faust in die Welt führt. Es taucht jetzt nicht nur das Natürliche, auch die Geschichte, symbolisiert in den alten Rüstungen, taucht auf. Ja, mit Natur- und Geschichtserkenntnis kann man sehr weit kommen. Aber dabin ein Raum sich noch der Mephisto mischen, auch ins Altererbe in die Rüstungen.

Aber Faust soll immer reiner werden, durchläuterter. Er muß frei werden von all dem, was die Begierden und Empfindungen unrein macht. Das ist für ihn so schwierig, weil er die mephistophelische Macht eigentlich nicht sieht. Immer wieder treten Dinge an uns heran, in denen sich Mephisto verbirgt.

Faust weiß nicht, was sich in dem Bergvolk, in dem, was aus der Geschichte aufsteigt, an mephistophelischen Kräften verbirgt. Aber er muß es so weit bringen, daß er den Mephisto selbst sieht in seiner wahren Gestalt. Dann erscheint er so, wie er in den religiösen

Urkunden ~~erscheint~~ als Versucher erscheint. Dann erst weiß Faust, was die me-  
phistophelische Kraft ist. Er muß sich jener Macht als einem Versucher ~~mit~~  
gegen<sup>nicht</sup>stellen. Das deutet Goethe in den Worten des Mephisto an:

„Doch daß ich endlich ganz verständlich spreche,  
Gefiel dir nichts an unserer Oberfläche?

In übersahst in ungemessenen Weiten

Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.“

Den „Versucher“ läßt so Goethe dem Faust gegenübertreten wie in den Evan-  
geliem und ihm anbieten die Reiche der Welt. Der Mensch will sie besitzen,  
solange die mephistophelische Kraft in ihm Macht hat. Er muß darauf  
verzichten lernen. Auch das geht nur stufenweise. Faust ist so weit,  
daß er sie ausschlägt als unmittelbaren Besitz; er nimmt sie gube-  
hen, nicht weil er sie besitzen will, sondern weil er sie fruchtbar ma-  
chen will.

„Auf freiem Grund mit freiem Volk“ will er „stehen“, „die Tat“ ist ihm  
„alles, nichts der Ruhm.“ Er will selbstlos arbeiten für die Menschheit.  
Das ist die Antwort, die Faust dem Mephisto gibt. Für sich schlägt er den  
äußeren Besitz aus, selbst in Gestalt des kleinen Stückes Land.

Aber erst eine Stufe auf dem Weg zum Abstreifen des Egoismus ist da-  
durch überschritten. Noch immer haftet ihm etwas von Selbstsucht  
an. Auf den freien Ausblick kann er noch nicht verzichten, nicht  
darauf, daß ihm das, was er dem Meere abgewinnt, als frei erscheint.  
Darin behindert ihn die alte Hütte von Philémon und Baucis. Das  
zeigt, daß er die letzte Stufe des Egoismus noch nicht überschritten  
hat. Um noch einmal einen Fortschritt zu begehnen, muß sozusagen  
der letzte Rest von mephistophelischer Kraft in ihm eingrei-  
fen. Er hat seine Hand im Spiel bei dem Brand der Hütte.

Und jetzt tritt an Faust etwas heran, was jeder, der einmal so weit  
ist, wohl kennt. Er verfällt einer letzten Gefahr. Nicht können ihm  
Mangel, Not, Schuld anhaben, davon ist er befreit. Was sich aber am  
letzten fortbegibt, was verbunden ist mit unserer Seele, bis der letzte  
Rest von Egoismus verschwunden ist, das ist die Sorge. Von ihr gibt  
es eine noch weit höhere, heimplichere Gestalt als im gewöhnlichen  
Leben. Wenn der Mensch noch solche Sorgen macht schlaflos in sich  
wälzt, so ist das auch ein Zeichen, daß er nicht in die geistige Welt  
eingetreten ist, in der er ruhen sollte. Wenn der Mensch noch  
nicht von allem frei ist, was sich mit den niederen Kräften der Sin-  
nenwelt verbindet, dann schleicht sich die Sorge durchs Schlüsselloch  
ein. Sie verstopft ihm den Eingang zur geistigen Welt. Und so geschieht  
es mit Faust.

Und da tritt nun noch etwas ein: Faust erblindet physisch. Jetzt  
muß der letzte Rest Egoismus in ihm schwinden, weil er die Welt  
nicht mehr sehen kann. Jetzt steht Faust in der geistigen Welt:

"Die Nacht scheint tiefer, tief herinzubringen,  
Allein im Innern leuchtet helles Licht."

So konnte nun Goethe von Faust und von sich <sup>das</sup> sagen, was er bei der Ver-  
siegelung des Faust aussprach. Er wußte: "Ich bin so weit, wie der Mensch  
in der geistigen Erkenntnis kommen kann."

Noch lange wird es dauern, bis alle Menschen dies Werk von dem Hinanf-  
steigen der Seele aus der physischen in die geistige Welt verstehen werden.  
Goethe mußte noch als Bild darstellen, was heute erst mit äußeren Wor-  
ten ausgesprochen werden kann. Goethe konnte das, was er erkannte,  
deshalb nur in Bildern vor die Menschheit stellen, weil er wußte, wie  
wenig Worte zur Darstellung übersinnlicher Erkenntnisse geeignet  
sind, wie die Worte dazu erst geprägt werden müssen, so wie es heute  
die Geisteswissenschaft versucht.

Das innere Leben der Seele stellt Goethe in Bildern vor uns auf. Man  
nennt dies innere Leben das mystische Leben der Seele. Und weil  
Goethe dies mystische Leben darstellte, läßt er den Faust ausklingen  
in einem Chorus Mysticus, in dem noch einmal in römischen-  
Aler Weise sein Lebensbekenntnis zusammengefaßt wird:

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis für das Unvergängliche,  
alles Sinnliche nur ein Bild für das Übersinnliche.

Er fühlte, daß man mit Worten diese übersinnlichen Erscheinungen  
in ihrer flüchtigen Bewegung nur schwer darstellen kann. Was für  
das gewöhnliche Leben unzulänglich ist, das machte er zum Erreich-  
nis im Faust.

Was sich nicht beschreiben, nur schauen läßt, stellte er in Bildern  
als realistische Seelentat hin. "Das Unbeschreibliche hier ist's getan."  
Und die Seele fühlt, daß sie hinauf kann ins Geistige, daß sie wie et-  
was Weibliches ist, das sich im Bewußtseinsvorgang von den Kräften  
des Weltalls befruchten läßt. Darum ist sie etwas Weibliches. Und  
es ist eine Sünde, wie so oft trivial diese letzten Worte des Faust erklärt  
werden. - Das ewig Weibliche der Seele läßt sich in kosmischer Ehe von  
den Weltkräften befruchten.

So klingen uns gewaltig jene Worte erst dann, wenn wir den Goethe-Faust  
erst ganz verstanden und erlebt haben. Er klingt aus in jenen monu-  
mentalen Worten des Chorus Mysticus:

Alles Vergängliche  
Ist nur ein Gleichnis;  
Das Unzulängliche  
Hier wird's Erreichte;  
Das Unbeschreibliche,  
Hier ist's getan;  
Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan."